

Das Geheimniß von Niederbronn.

(Fortsetzung.)

„In der Mordnacht? Nein, nein, das ist unmöglich!“ rief er heulend. „Wenn Sie alles annehmen wollen, Herr Staatsanwalt, so bitte ich nur den einen Punkt auszuscheiden, daß mein Sohn etwa direkt oder indirekt an dieser furchtbaren That theilhaftig war. Dies traue ich Franz nie und nimmer zu! Wir sind im heftigsten Streite auseinandergegangen, das ist wahr, aber deshalb wird mich nichts abhalten, meinen Sohn bis zum letzten Augenblicke gegen einen derart schmachvollen Verdacht zu verteidigen!“

Waldner geriet in nervöser Hast ein Tuch aus der Tasche und wusch sich damit den Schweiß ab, der ihm in heißen Tropfen von der Stirne perlte. Dann schüttelte er noch einmal, gleichsam zur wiederholten Betätigung seiner Ahnung, heftig den Kopf.

„Von einem Verdachte ist zunächst noch nicht die Rede. Alles richtet sich nach dem weiteren Ergebnisse der Untersuchungen. Sie befanden sich am gestrigen Tage nicht hier?“

„Nein; ich war schon zeitig abgefahren, um in der Kreisstadt mancherlei für das Haus zu besorgen; vor allem jedoch wollte ich meine Verlobung offiziell bekannt machen. So nahm ich auch keinen Anstand, drüben in Ostra, wo mein Sohn sich in Stellung befindet, offen darüber zu sprechen und dem zweiten Inspektor eine Einladung für Franz auszutragen. Ob nun diese überhaupt übermittelt wurde, weiß ich nicht.“

„Wer begleitete Sie bei der Fahrt?“

„Ich war allein.“

„Aber Sie hatten doch einen Kutscher bei sich?“

„Nein, ich kutschte selbst.“

„In der Kreisstadt blieben Sie wohl über Nacht?“

„Ja wohl.“

„Wo, wenn ich bitten darf?“

„Im weißen Schwan.“

Der Staatsanwalt gab dem Schreiber ein Zeichen, diese Stelle besonders zu notiren. Der Gutsbesitzer hatte gar nicht darauf geachtet, sondern fuhr fort:

„Ich brach heute schon sehr frühzeitig in B... auf und ließ meine Brautman tapfer aussteigen, so daß ich schon gegen acht Uhr auf Niederbronn eintraf.“

„Der Mord war natürlich bereits entdeckt?“

„Nein, dies war nicht der Fall,“ erwiderte Waldner. „Als ich das Haus betrat, wunderte ich mich, zu hören, die Haushälterin schlafe noch immer. Das kam mir absonderlich. Frau Haller war sonst stets die erste im Hause, überall bei der Hand, in Küche und Hof. Ich fragte, was am vergangenen Abend sich ereignet habe, konnte jedoch nichts erfahren. Meine Leute wußten nichts. Von der Gouvernante war ebenfalls nichts zu erlernen. Hier ersuhr ich indes, daß das Fräulein bereits in der Küche erschienen wäre und das Frühstück für sich und meine Tochter Gabriele selbst bereitet habe.“

„Gaben Sie Ihre Leute befragt, ob sie in dem Benehmen der Gouvernante etwas Auffälliges fanden?“

„Nein, dazu hat ich noch keine Veranlassung. Aber ich ersuhr auch ohne jede direkte Frage, daß das Fräulein krank und elend ausgesehen habe und sich kaum mehr auf den Beinen erhalten konnte.“

„Dies mußte Ihnen doch auffallen!“

„Gewiß; aber ich konnte diesen Umstand doch unmöglich in Verbindung mit etwas bringen, von dem ich noch gar keine Ahnung hatte. Da mir das Fernbleiben der Haushälterin nun wirklich verdächtig vorkam, so schickte ich eine Magd nach dem Zimmer der Haller, um zu sehen, ob die letztere vielleicht erkrankt wäre. Bald darauf vernahm ich einen furchtbaren Schrei und kam den Corridor hinaus-eilend auf den Corridor hinaus-eilend kam mir auch schon die Magd entgegen gestürzt, am ganzen Körper zitternd und bläß wie eine Leiche. Ich mußte das Mädchen erst heftig an der Schulter rütteln, um die mangelhafte Antwort zu bekommen: „Die Haushälterin — todt! — ermordet!“ Jetzt stürzte ich selbst nach dem Zimmer der Haller. Ich sah und erkannte sogleich das Schreckliche. Der Körper war bereits hart und kalt. Für den Augenblick vollkommen außer Stande einen Entschluß zu fassen, taumelte ich nach meinem Zimmer und fiel dort in meinen Stuhl. Ein Mord in meinem Hause, noch dazu verübt an einem Wesen, das ich binnen Kurzem zu meiner

Gattin machen wollte! Es war entsetzlich! Endlich raffte ich mich empor. Es mußte etwas geschehen, die Polizei benachrichtigt das Zimmer verschlossen werden. Ich klingelte. Mein Diener, Kutscher und Knecht zugleich, erschien. Ich machte ihn mit dem Geschehenen bekannt und auch er zitterte am ganzen Körper. Dann erzählte er mir eine Geschichte. — Sie sollen sie erfahren, Herr Staatsanwalt, sobald Sie die Gouvernante vernommen haben und weiteres überhaupt noch nötig ist.“

Da war er wieder, dieser auffällige Hinweis, der das junge Mädchen doch unter allen Umständen stark verdächtigen mußte.

Und zugleich entsann sich der Polizeikommissar des Momentes, wo er den Ueberbringer der Botenschaft dieses Mordes nach dem Thäter befragt hatte.

Der Mann wollte nichts wissen; aber er wußte nun doch etwas, wie sich der Beamte sogleich dachte.

„Haben sich sonst noch Dinge von Belang ereignet?“ fragte der Staatsanwalt.

„Die Magd, die zuerst den Mord entdeckte, war auch zu der Gouvernante hinaufgelaufen und hatte dieser erzählt, was geschehen. Daraufhin soll das Fräulein bewußtlos über den Stuhl gesunken sein.“

„Wo ist die betreffende Magd?“

„Hier Herr Staatsanwalt!“

Dieser ließ sich von dem Mädchen wiederholen, was schon Waldner berichtete. Es stimmte alles überein.

In diesem Augenblicke trat ein junges Stubenmädchen ein und brachte die Nachricht, Fräulein Bodenbach fühle sich sehr leidend und lasse die Herren bitten, von einer Vernehmung abzustehen, da sie ja gar nichts zur Sache selbst angeben könne.

„Geben Sie noch einmal hinauf zu der Dame,“ ordnete der Staatsanwalt an, und sagte sie, ich lasse bringen, hier zu erscheinen, da die Erklärung des Fräulein unbedingt nötig ist. Fühle sich die Dame jedoch zu schwach, um herunterzukommen, so werden wir hinaufsteigen müssen.“

Dann wandte er sich wieder an Herrn von Waldner.

„Ich habe noch einige Nebenfragen an Sie zu stellen,“ begann er. „Haben Sie die Gouvernante seit dem gestrigen Tage nicht mehr zu Gesicht bekommen?“

„Nein.“

„Gaben Sie etwa eine Nachricht über den Mord und das Opfer nach Ostra, Ihrem Sohne geschickt?“

„Nein; aber er wird es ja bereits erfahren haben.“

„Ihr Sohn war aber noch nicht hier?“

„Nein; ich weiß, daß er auch jetzt noch der Todten großt. Er wird nicht kommen.“

Der Staatsanwalt stellte für jetzt die Vernehmung der anwesenden Personen ein. Er wartete auf das Erscheinen der Gouvernante.

Hedwig Bodenbach war in ein schwarzes, einfaches Kleid gehüllt, das das Gebirn ihres herrlichen Wuchses nur um so besser herorthob. Die Hände waren klein und weiß.

„Bleich war das schöne Antlitz. Beinahe starr blickten die großen Blauaugen und die ersten Worte, die sich mühsam ihren Lippen entzogen, waren kaum verständlich.“

„Was wünschen Sie von mir zu wissen, Herr Staatsanwalt?“ stammelte Hedwig. „Ich kann wirklich nichts über das schreckliche Ereigniß auszusagen, ich weiß von nichts.“

„Ich bedauere, mein Fräulein, mich durch eine solche Antwort nicht für befriedigt erklären zu können,“ erwiderte der Staatsanwalt, indem er einen scharf prüfenden Blick über die ganze Erscheinung der Gouvernante gleiten ließ.

Das Resultat war kein schlechtes. So sehen für gewöhnlich die Verbrecherrinnen nicht aus.

„Was wissen Sie über den Mord, der hier in vergangener Nacht geschehen ist?“ begann der Staatsanwalt.

Die Gouvernante schüttelte den Kopf.

„Ich weiß von nichts, von gar nichts, Herr Staatsanwalt,“ antwortete sie das entsehlige Begeben. Ich bin seit einiger Zeit sehr nervös, und der Schrecken machte mich völlig krank.“

Die Gouvernante war tief erröthet. Sie schämte sich, vor all' den Umstehenden ihr Herzensgeheimniß mit roher Hand zerpfückt und verrathen zu wissen.

Dann aber faßte sie gewaltsam Muth. Sie durfte nicht schwach werden, es stand ja Alles auf dem Spiele.

„Sie hatten eine heftige Scene vor drei Tagen mit Herrn von Waldner?“

„examinierte der Beamte. „Wie entstand und verlief dieselbe?“

„Herr von Waldner drang in ungeschwätener Weise bei mir ein, als ich mich mit Gabriele allein in meinem Zimmer befand, erwiderte die junge Dame.

„Herr Waldner schickte das Kind hinaus und überhäufte mich mit Vorwürfen und schweren Beschuldigungen. Ich sollte gestehen, ob es wahr wäre, was die Haushälterin erlaufte. Darauf hatte ich ein offenes Ja und ich rückte noch hinzu, daß ich die Aufseherin im Grunde meines Herzens verachte. Ich wurde daraufhin von Herrn Waldner entlassen.“

„Sie wußten also, daß Sie dies Alles der Haushälterin zu verdanken hätten?“

„Ja, sie allein war der böse Geist von Niederbronn. Ohne sie lebte wahrscheinlich die heilige Frau von Waldner noch und wir hätten nicht nötig gehabt, unseren Herzensdunst so streng geheim zu halten, denn die Verewigte allein wußte um unser Geheimniß. Sie wollte Herrn von Waldner langsam für unsere Sache gewinnen, aber der Tod schmitz Alles ab.“

„Sie lügt,“ schrie hier der Gutsbesitzer dazwischen.

„Sie wollen also damit sagen, daß zwischen Ihnen und dem Herzen des Gutsbesizers die Haushälterin stand?“ fuhr er fort.

„Ja“, antwortete Hedwig Bodenbach.

„Sie hatten die Ermordete?“ fragte er.

Die Gouvernante blinnte rasch auf. Diese unvermittelte Frage kam ihr zu unerwartet.

Der Staatsanwalt mußte seine Frage wiederholen.

„Ich habe die Ermordete nicht,“ antwortete die Gouvernante, „ich verachte sie, und dazu war ich berechtigt, denn sie zählte nicht zu jenen Frauen, die Achtung beanspruchen dürfen.“

„Weshalb nicht?“

Die junge Dame rang einen Moment mit sich.

„Weil sie ein verwerfenes Geschöpf war!“ antwortete sie endlich rasch.

Der Gutsbesitzer schien für den ersten Augenblick zu verfallen, in dessen Gesellschaft er sich befand, denn er stieß einen Fluch aus.

„Sie ist selber eine Ratter, der man den Kopf zertreten soll!“ riefte er, einen wilden Blick auf die Gouvernante werfend.

„Weshalb blieben Sie auf Niederbronn, wo Ihrer doch nach dem Tode der Frau von Waldner keine angenehme Lage warten konnten?“ fragte er.

„Ich hatte der Sterbenden das Versprechen gegeben, nicht freiwillig Gabriele zu verlassen, die dadurch in die Hände der Haushälterin gerathen wäre. Ohne dieses Versprechen und wenn nicht das Mord so sehr an mir ge bangen hätte, würde ich nicht geblieben sein.“

„Kam dabei nicht doch noch ein anderer Umstand in Betracht, zum Beispiel, daß Sie in der Nähe des Geliebten bleiben konnten?“

„Nein,“ erwiderte die Gouvernante; „ich blieb ja auch jetzt noch und wäre ferner geblieben, obgleich Franz das väterliche Haus verlassen hatte.“

„Sie geben doch zu, daß Ihnen die Ermordete stark im Wege stand bei der geplanten Verbindung? Ohne sie hätte der junge Herr wahrscheinlich noch einmal das Herz seines Vaters umgestimmt.“

„Ja, das glaube ich,“ versetzte sie tonlos.

„Wann haben Sie den jungen Herrn das letzte Mal gesehen?“

„Gleich nach neun Uhr.“

„Da die Haushälterin um halb zehn Uhr noch in der Küche gesehen wurde, so hat diese ihr Zimmer also viel später als Sie selbst betreten?“

„So muß es wohl sein, mein Herr.“

„Sie haben Ihr Zimmer nicht mehr verlassen, auch nicht auf eine Viertelstunde, auf Minuten?“ forschte der Beamte dringend.

„Ich verließ es nicht!“

Die Antworten kamen jetzt tonlos, mechanisch.

„Sie haben auch nichts gehört, keinen Fall, kein Hülfeschrei oder dergleichen?“

„Ich hörte nichts, gar nichts!“

„Schlafen Sie gleich ein?“

„Es muß wohl sein.“

Nun hatte die Geburt des Staatsanwalts ihr Ende erreicht. Rasch nahm er ein Blatt Papier fort, und man erblickte das weiße, feine Taschentuch.

„Dann haben Sie wohl die Güte, mir zu erklären, ob dieses Tuch das Ihrige ist oder nicht!“ rief er.

Die Gouvernante warf einen Blick auf das Tuch. Sie wurde noch bleicher als zuvor.

„Es ist allerdings das meine; seit gestern Abend vermißt ich es.“ erwiderte sie stotternd.

Was hätte ihr auch ein Ablegen geholfen! Nicht nur, daß ihr Monogram eingestickt war, die Dienstleute kannten ja alle diese Tücher mit der durchbrochenen Nahte.

„Also Ihr Eigentum!“ nickte bestrebtig der Staatsanwalt. „Nun erklären Sie uns auch wohl noch, wie dieses Tuch, das Sie seit gestern Abend vermissen, in das Zimmer der Ermordeten, ja sogar neben die Leiche zu liegen kam?“

Die Wirkung dieser Worte blieb nicht aus. Die Gouvernante fuhr zusammen und einen Moment schien es, als wollten sich die blaffen Lippen laut vertheidigen. In den großen Augen flackerte es felsam auf, und ein Kampf erschütterte die Brust der jungen Dame auf Momente. Doch dies währte nur wenige Sekunden.

Dann fiel die ganze Gestalt wieder matt und kraftlos zusammen.

„Ich habe nichts zu erklären,“ sagte sie mit erlösender Stimme.

„Sie erbob den Blick nicht vom Boden und schlang die weichen, zitternden Hände in müdem Wehe ineinander.“

Vergeblich drang der Staatsanwalt in sie, eine offene Erklärung oder ein Geständniß abzulegen.

Die Gouvernante hatte nur stets dieselbe Erwidrerung:

„Ich habe nichts zu erklären und nichts zu gestehen!“

Der Staatsanwalt wendete sich entschlossen Herrn von Waldner zu.

„Nun, Herr von Waldner, dürfte der Augenblick gekommen sein, wo Sie uns die zugefügten Mißthätigkeiten zu machen hätten. Sie sehen, die Dame weigert sich, eine weitere Auskunft zu geben. Was haben Sie uns zu sagen?“

Der Gutsbesitzer erhob sich.

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

„Ich erkläre die ganze Erzählung der jungen Dame für Unwahrscheinlichkeit.“

war hell genug, um mich alles deutlich erkennen zu lassen. Nicht vor mir taumelten die Schritte vorüber, ich sah hin und erkannte —

Der Bursche brach ab, denn die Gouvernante streckte mit wahrhaft verzweifelter Miene ihre Arme ihm entgegen und rief wild aufschreiend:

„Nicht weiter um Gottes Willen! Habt Erbarmen!“

Christiam wuschte sich die biden Schweißtropfen von der Stirn. Dabei warf er auf die Gouvernante einen Blick, der etwa zu sagen schien: „Ich kann nicht mehr anders, jetzt muß ich reiben!“

„Lassen Sie sich nicht unterbrechen,“ befahl der Staatsanwalt streng. „Wen erkannten Sie?“

„Die Gouvernante!“ rief Christiam hervor.

Das junge Mädchen fiel östlich kraftlos in einen nahestehenden Stuhl. Ein Fischeln ging durch die Reihe der Diensthöten. Herr von Waldner strich sich nervös den Bart. Dabei hatte sein Blick in diesem Moment wirklich etwas Nachsichtiges, Unheimliches.

„Es war also die Gouvernante?“ fuhr der Staatsanwalt fort. „Wohin ging sie und wie sah sie aus?“

„Sie lief, ja sie flüchtete geradezu in die Zimmer der Haushälterin, die sich nur wenige Schritte von mir entfernt befanden. Ich kann mich nicht täuschen. Einen Leuchter mit brennender Kerze hielt sie in der Hand.“

„Tauschten Sie sich nicht doch am Ende?“

„Nein, es war das Fräulein, das in dem Zimmer der Haushälterin verschwand.“

„Gut. Was hörten Sie nun?“

„Es war mir, als schreie Jemand; ob es aber die Gouvernante oder die Haushälterin war, das weiß ich wirklich nicht zu sagen.“

„Und dann?“

„Dann polterte es, als ob jemand auf den Boden stürze. Eine ganze Weile hindurch blieb es darauf todtensstill; es regte sich kaum das Geringste. Dann flog plötzlich die Thür auf — ich hatte den Kopf weit vorgestreckt, denn mir wurde ganz unheimlich — und das Fräulein kam herausgestürzt. Die Gouvernante war so bleich wie eine Kalkwand. Die Füße trugen sie kaum mehr, so daß sie sich krampfhaft am Treppengeländer festklammern mußte. Den Leuchter hatte sie wohl noch in der Hand, aber die Kerze fehlte. Trotzdem sah ich Alles ganz deutlich, denn gerade in jenem Augenblicke war der Mond wieder auf kurze Zeit frei gemorden und warf sein Licht durch das Corridorfenster.“

Die Gouvernante schleifte sich, so rasch es ging, die Treppe hinauf.“

Wieder wendeten sich die Blicke der so schwer belasteten Gouvernante zu.

Schwieg Bodenbach lag mit schlaff herabhängenden Armen in dem Stuhle. Sie schien es aufgegeben zu haben, gegen den tödlichen Streich sich zu wehren. Es war ja doch nutzlos! Nur ein convulsives Zucken lief über ihren Körper. Das Auge erschien glanzlos.

„Eine Schandfrage!“ befragten die Wienen der Anwesenden, ausgenommen jene des Staatsanwaltes.

„Was thaten Sie nach der gemachten Einbedung?“ fragte er den Knecht Christiam.

„Ich dachte mir, die Gouvernante und die Haushälterin seien gegenseitig im Streit erkrankt, denn ausstehen konnten sie einander ja doch gar nicht. Dabei ging es dießmal etwas dorb zu.“

„In einem Mord dachte ich nicht. Am nächsten Morgen hatte ich die ganze Sache fast schon wieder vergessen, als Herr von Waldner zurückkam und die schauerliche That entdeckte wurde. Jetzt erzählte ich, was ich wußte, meinem Herrn, doch dieser befaß mit, vorläufig noch darüber zu schweigen, bis die Gerichtsbehörden eingetroffen wären und die Untersuchung begonnen habe. Das habe ich auch gethan!“

„Was haben Sie auf diese schwer belastende Aussage zu erwidern?“ fragte der Staatsanwalt die Gouvernante.

Das junge Mädchen machte einige krampfhaftige Anstrengungen, zu reden, und brachte endlich tonlos hervor:

„Nichts; ich weiß von nichts!“

„Wie?“ rief der Beamte. „Sie wollen uns nicht erklären, was Sie zur Nachtzeit, kurz vor der Ermordung dieser Unglücklichen, in deren Zimmer zu finden hatten?“

„Nein, ich habe nichts zu sagen!“ flog es über die zuckenden Lippen Hedwigs.

„Sie stellen also im Abrede, in dem Zimmer gewesen zu sein?“

Die Gouvernante rang einen furchtbaren Kampf mit sich, doch währte derselbe nur wenige Sekunden.

(Fortsetzung folgt.)